

## Gott ruft uns in seinen Weinberg

Predigt GD 24.09.2023

Schwestern und Brüder,  
die Tarifvorstellungen des Gutsbesitzers aus dem heutigen Evangelium dürften sich auch heute nicht einmal in einem Weingut in kirchlicher Trägerschaft durchsetzen lassen.

Das gäbe auch im viel beschworenen „Dritten Weg“ einen Aufruhr, den die sog. arbeitsrechtlichen Kommissionen kaum wieder einfangen könnten.

Equal Pay, also gleiche Bezahlung, bei völlig ungleicher Arbeitsdauer?

Wo gibt's denn sowas?

Bei Gott, sagt Jesus, bei Gott gibt es so etwas.

Er schildert eine Situation, die im Arbeitsalltag Palästinas üblich war. Viele große Ländereien wurden damals mit Tagelöhnern bewirtschaftet, sie waren billiger als Sklaven, denn die kosteten zunächst einen Kaufpreis und dann noch Unterhalt.

Am frühen Morgen sucht also der Gutsbesitzer den Ort auf, an dem sich diese Arbeiter zur Fronarbeit bereithalten. 1 Dinar war der übliche Lohn für einen Arbeitstag, d.h. 12 Stunden. Dass der Bauer um die 3. Stunde, also um 9:00 Uhr, nochmals auf den Marktplatz geht, um Arbeiter anzuwerben, ist normal. Ungewöhnlich ist, dass er noch 2 weitere Male hinfährt, und völlig aus dem Rahmen fällt, dass er um die 11. Stunde, also 1 Stunde vor Arbeitsschluss, noch jemanden abholt. Betriebswirtschaftlich völliger Unsinn.

Und als es ans Bezahlen geht, wird es dann richtig merkwürdig. Alle bekommen den gleichen Lohn: 1 Dinar.

Wie sollen wir das verstehen?

Z.B. so: Gott ist gütig und seine Güte lässt sich nicht verrechnen. Er schuldet uns nichts.

Mit dem Himmelreich ist es eben nicht wie mit unserer Leistungsgesellschaft. Wir können uns unseren Lohn nicht erarbeiten im Sinne eines Lebenssegenkontos: soundso viel Stunden gebetet + soundso viel Gottesdienste besucht + soundso viel Spenden getätigt + so und so oft den Ärger über eine schlechte Predigt mitsamt den bösen Worten heruntergeschluckt usw. macht summa summarum eine soundso viel Pfund schwere Seele beim letzten Gericht.

So läuft das nicht.

Das mag besonders die ärgern, die sich schon seit vielen Jahren bemühen, gute Christen zu sein. Sollte es aber nicht. Denn was kann es Erfüllenderes geben, als viele Jahre in Gottes Weinberg zu arbeiten, aus dem Geiste Jesu Christi zu leben, sich bei Gott-der-Ewigen geborgen zu fühlen?

Und zu wissen: Sollte ich auf Abwege geraten, kann ich zurückkehren wie der verlorene Sohn oder die verlorene Tochter. Gott wartet schon auf mich. Ja, er holt mich sogar ab.

Jetzt höre ich schon die Stimmen, die sagen: »Das ist mir alles zu weichgespült. Dann brauche ich mich also um nichts zu bemühen, keine Aufgaben zu erfüllen, mich an keine Regeln zu halten, Gott wird mich schon aufnehmen, egal, was ich tue, alles wird mir vergeben, noch auf dem Sterbebett kann ich mich einfach umentscheiden?«

Meine Antwort ist: Glauben Sie, Christsein bedeutet vor allem die Einhaltung strenger Regeln und Verzicht? Dann würde ich Ihnen empfehlen, einfach noch mal alle Evangelien zu lesen. Da werden Sie subversive Geschichten von gebrochenen Regeln und der Fülle des Lebens finden.

Und glauben Sie, dass Menschen, die schuldig geworden sind an ihren Mitmenschen oder sich selbst, oder die ohne Ziel und Sinn leben, auf Dauer glückliche Menschen sind?

Es geht darum, dass sinnvolles Leben darin liegt, in der Gemeinschaft mit Christus den Weg der Menschwerdung zu gehen und zu wissen, dass die Arbeit an mir selbst schon den Lohn in sich trägt. Der Lohn ist nicht etwas Äußeres, das am Ende des Tages ausbezahlt wird, sondern er steckt schon im sinnvollen Leben selbst. Im Sein, nicht im Haben.

Ich würde sagen: Christin sein bedeutet, mich auf meinen Weg rufen zu lassen, mich auf die Arbeit einzulassen, die mir zugemutet wird, ohne mich mit anderen zu vergleichen. Jede und jeder von uns hat seine ganz eigene Aufgabe und die gilt es zu finden und zu erfüllen. Der Lohn wird für alle gleich sein. Das ist Gottes Gerechtigkeit. Und die ist ohne Barmherzigkeit nicht zu haben.

Und hier könnte diese Predigt enden, aber mir kommt da noch ein Gedanke: Sich zu vergleichen führt schnell zu Neid. Gerade in unserer Konsumgesellschaft, in der es mehr um das Haben als um das Sein geht. Neid bedeutet, ich fühle mich arm.

Dem möchte ich ein anderes Gefühl entgegensetzen: Dankbarkeit.

Dankbarkeit bedeutet, ich fühle mich beschenkt.

Wann haben Sie das letzte Mal Dankbarkeit verspürt?

Wofür können Sie dankbar sein?

Und könnten Sie als Arbeiter\*in der ersten Stunde im Weinberg auch dankbar sein?

Hat es vielleicht in Ihrem Leben schon eine Situation gegeben, in der Sie sich ungerecht behandelt gefühlt, mit der Sie gehadert haben, und auf die Sie heute auch mit Dankbarkeit zurückblicken könnten?

Dankbarkeit ist – im Gegensatz zu Neid – ein Gefühl, das uns verbindet: mit uns selbst, miteinander, mit der Schöpfung, mit Gott.

Eingeübt als Lebenshaltung macht sie uns reich!

Amen.